

die Höhe zwischen Aufberg und Käpfe überschreitenden Weges, der sich bei Punkt 745 der Karte 1 : 25 000 (Bl. 121 Thalheim—Jungingen) in den Wiesen und Feldern verliert. Im Frühsommer 1932 glaube ich die für einen tiefliegenden Straßenkörper bezeichnende Färbung der Wiesen in einem in gerader Fortsetzung der Wegrichtung hinziehenden Streifen bei dem genannten Punkt beobachtet zu haben. Die Führung der Straße von Melchingen aus nach Engstingen zu ist im Römerwerk beschrieben und in der beigegebenen Karte eingezeichnet, bleibt aber nach Rägele zweifelhaft.

Als vierter großer Straßenzug schneidet die Straße Kottweil—Rottenburg, ein Teilstück der oben schon erwähnten Straße von Windisch nach Regensburg, hohenzollerisches Gebiet von Erlaheim herkommend auf den Markungen Dwingen, Stetten b. Haigerloch, Hart und Rangendingen. Sie ist für die Zeit nach 100 n. Chr. wohl die wichtigste unserer Straßen und sah den stärksten Verkehr; als Konsularstraße, wie das gelegentlich geschehen ist, dürfen wir sie jedoch nicht bezeichnen, weil es solche im römischen Germanien überhaupt nicht gab.⁹⁾ Der Forschung ist diese Straße seit langer Zeit bekannt, neuerdings hat sie, wie Herr Oberregierungsrat Walter feststellte, zu einer eigenartigen Verwechslung Anlaß gegeben. Bei Aufnahme der geologischen Karte 1 : 25 000 Bl. Hechingen fand der aufnehmende Geologe östlich der Straße Rangendingen—Hirrlingen Schotter und zeichnete denselben flugs als Schotterterasse der Urstarzel in seiner Karte ein, in Wirklichkeit handelt es sich aber dabei um den alten Belag der römischen Straße nach Rottenburg!

Neben den bisher genannten Strecken sind zwei Rückverbindungsstraßen von Mengen aus, eine durch den Weithart nach Mottschief—Pfullendorf—Ludwigshafen—Singen, die andere über Einhart—Ostrach zu irgend einem Punkt am Bodensee als Hauptstraßen zu vermuten. Im Römerwerk haben die Linien keine nähere Beschreibung gefunden, weil nur kurze und unsichere Teilstücke bisher bekannt sind.

Von den übrigen Straßenlinien Zingelers, die in der archäologischen Karte 1 : 100 000 von 1894 eingezeichnet sind,¹⁰⁾ bleibt nach den neueren Arbeiten für die Römerzeit wenig übrig. Besonders scheint Zingeler die Bedeutung Sigmaringens für die Römer nach Ursachen, die erst im Mittelalter wirksam werden konnten, bemessen zu haben; allein die Annahme von drei römischen Donaubrücken für Sigmaringen war selbst für die 90er Jahre etwas ungewöhnlich. Wichtig als Straßeneinmündung und Donauübergang war für die Römer aber Laiz, dessen Bedeutung schon in keltischer Zeit auf dem alten, von der Alb her kommenden Weg und seiner Donaufurt beruhte. Ein alter, von Jungnau herkommender Weg kreuzt zwar bei Sigmaringen gerade unterhalb des Schlossfelsens die Donau und zieht nach Süden über Krauchenwies weiter, er scheint aber eher mittelalterlich als vorrömisch zu sein. Wo dieser Weg von Norden herkommt, ob aus der Inneringer Gegend oder ob er mit einem Urweg Erpzingen—Hörschwag—Neufra—Beringenstadt im Zusammenhang steht, ist noch völlig dunkel; eine vorrömische, römi-

sche oder nur mittelalterliche Straße in dem Talteil zwischen Gammertingen und Beringenstadt wird von fast allen Kennern des Gebietes mit Recht abgelehnt. Die jetzige Lauchertalstraße wurde, abgesehen von späteren Verbesserungen im Einzelnen, erst im ersten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts angelegt. Weniger bestritten ist eine alte Verbindung in Richtung Steinhilben—Inneringen—Bingen—Scheer—Mengen. Den Weg Laiz—Göggingen mit Fortsetzung nach Süden wird man eher als vorrömisch ansehen müssen. Die Straßen Salmendingen—Talheim—Rottenburg und Rottenburg—Bodelshausen—Friedrichstraße—Steinhofen—Balingen werden seit einiger Zeit von den Fachleuten als römische Anlagen abgelehnt, dagegen wenigstens teilweise als vorrömische Wege ebenso wie der Kiltertalweg nicht bestritten. Zu beachten ist dabei aber, daß die vorrömischen Wege in römischer Zeit größtenteils sicher benutzt wurden, nur kann für sie ein straßenmäßiger, die wirtschaftlichen Kräfte der bei uns vorherrschenden Einzelsiedler weit übersteigender Ausbau nicht angenommen werden. Die Bezeichnung „Römerstraße“ für solche Wege ist natürlich unzutreffend. Bei der auch von Zingeler angeführten Straße Sulz—Fischingen—Seewald—Laberwasen—Eutingen ist nun zwar nach seinen Grabungen ein alter Straßenkörper festgestellt, aber ohne Nachweis, ob derselbe römisch oder jünger ist.¹¹⁾ Die Salzquellen bei Sulz und Fischingen, die schon in vorrömischer Zeit bekannt waren und ausgenutzt wurden, sind wohl die Ursache für eine Anzahl sehr alter Wege, die in der dortigen Gegend zusammenlaufen; es ist wahrscheinlich, daß es sich bei der genannten Straße um einen dieser Wege handelt, der in römischer Zeit auch im Gebrauch war, wie die daran gelegenen römischen Gutshöfe östlich des heutigen Wehrsteinhofes zeigen.

Einen Ausbau durch die Römer erfuhr dagegen der von Sulz nach Blatt und weiter gegen Ifflingen führende alte Weg zum Kniebispaf, der im Römerwerk im Einzelnen beschrieben ist. Hier handelt es sich unzweifelhaft um eine Römerstraße; merkwürdigerweise ist sie in der Arbeit von Zingeler nicht erwähnt, obwohl zu seinen Zeiten besonders die Bedeutung von Ifflingen stark überschätzt worden ist. Es ist aber festzustellen, daß Zingelers Untersuchungen trotz mancher Einwendungen, die sich heute aus anderweitig gefundenen Zusammenhängen ergeben, mindestens insofern ihren Wert behalten, als sie wichtige Anhaltspunkte für alte Straßen und Wege ergeben, mit deren Erforschung wir sehr weit zurück sind. Zingelers Verdienst bleibt es, die Kenntnisse und Ansichten seiner Zeit über die römische Vergangenheit Hohenzollerns dargestellt und festgehalten zu haben.

¹⁾ Römer in Württemberg. II/172 ff. u. 198. ²⁾ a. a. O. S. 198. ³⁾ Persönliche Mitteilung des Eigentümers eines Teiles der Grundstücke: Landwirt Guntram Wolf, Laiz. ⁴⁾ Bl. d. Schwäb. Albvereins. XXI/Sp. 41. ⁵⁾ a. a. O. S. 177. ⁶⁾ Mitteil. d. Ver. f. Gesch. u. Altertumskunde i. H. XXVII. 169. ⁷⁾ a. a. O. S. 213. ⁸⁾ XXXVII/Sp. 217 ff. ⁹⁾ K. Schumacher, Die Erforschung d. röm. u. vorröm. Straßennetzes in Westdeutschland. 3. Bericht d. röm.-german. Kommission 1906/07 S. 14. ¹⁰⁾ Beilage der „Bau- u. Kunstdenkmäler i. d. Hoh. Landen“ v. Zingeler-Laur, I. Aufl. 1896. ¹¹⁾ a. a. O. S. 97.

Dr. Adolf Pfister

Ein Lebensbild von Adolf Egler = Hechingen

Zu so manchen hochverdienten Männern, die der Stadt Hechingen entstammen, zählt auch Dr. Adolf Pfister. Sein Vater, Johann Pfister, war Oberlehrer an der katholischen Volksschule daselbst, seine Mutter Viktoria, geb. Demeter, war eine Schwester des Pfarrers Ignaz Demeter von Lautlingen bei Ebingen, der daselbst auf Einwirkung seines Freundes, Christoph Schmid, damals Schulinspektor in Thannhausen, eine Privatbildungsanstalt für Schullehrer und Lehramtszöglinge errichtete und zum Königl. Württembergischen Oberschulkommissar befördert wurde.

Oberlehrer Pfister hatte drei Söhne, Eduard, Guido und Adolf. Letzterer war geboren am 26. September 1810 in

Hechingen. Seine Eltern bestimmten ihn zunächst für den Lehrerberuf; allein sein Onkel, Ignaz Demeter, der inzwischen von Lautlingen ins Großherzogtum Baden zur Direction des Schullehrerseminars zu Rastatt und zum Professor der Pädagogik am dortigen Lyceum berufen wurde (1809 bis 1818) und 1818 Dekan und Definitor in Sasbach wurde, nahm den talentvollen Neffen dorthin zu sich, erteilte ihm selbst Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache und bestimmte ihn für den geistlichen Stand. Die weiteren theologischen Studien des A. Pfister erfolgten im Seminar zu Straßburg unter dem erzieherischen Einfluß seines Regens, des späteren Bischofs Dr. Andreas Käpf von Straßburg. Die

Priesterweihe erhielt er am 25. Mai 1833 in der Seminar-
kirche zu Freiburg durch den damaligen Weihbischof Her-
mann von Vicari unter Dispensation wegen seines noch zu
jugendlichen Alters durch Papst Gregor XVI. Bei seiner
ersten heiligen Messe in der Stadtpfarrkirche zu Hechingen
hielt sein Onkel, Ignaz Demeter, der inzwischen als
Ministerialrat nach Karlsruhe und 1833 zum Domkapitular
an der Metropolitankirche zu Freiburg berufen wurde, die
Festpredigt*). Letzterer wurde am 11. Mai 1836 zum Erz-
bischof von Freiburg, Metropolit der Oberrheinischen Kir-
chenprovinz, gewählt und von Papst Gregor XVI. bestätigt.
Der Neupriester A. Pfister wirkte dann zunächst nach fünf
Monate langer Tätigkeit als Vikar zu Sasbach ein Jahr
als Cooperator an der Domkirche zu Freiburg, später als
Vikar in Steinhofen bei Hechingen, von wo er das be-
nachbarte Bispingen binando zu versehen hatte und 1838 als
Pfarrverweser zu Dotternhausen, Dekanat Schöm-
berg. Die erste ständige Anstellung
fand er nach sehr gut bestandem
Pfarr-Concurs und nach Erwerb
des Württembergischen Staatsbürger-
rechts 1839 in Roßwangen. Im
Jahre 1841 übernahm er die Pfarrei
Rißtissen, Oberamt Ehingen a. D.
unter dem Patronatsherrn Freiherrn
Friedrich Schenk von Stauffenberg.
Dortselbst starb seine verwitwete Mut-
ter, die er zu sich genommen hatte.

Im Jahre 1867 wurde Pfister zum
Stadtpfarrer von Ehingen
a. D. befördert, in welcher Eigenschaft
er bis zu seinem im Jahre 1878 er-
folgten Tode wirkte.

In Ehingen hatte er in seinem Ne-
ffen, dem Sohne des Bruders Guido,
Adolf Pfister als Vikar eine tatkräf-
tige Unterstützung, während des Letz-
teren Schwester, Friederike, in liebe-
voller Hingebung die Haushaltsge-
schäfte im Pfarrhause verwaltete. Die letzten Monate seines
Lebens verbrachte Dr. Pf. krankheitshalber bei seinem Bru-
der Guido in Oberdischingen, Ob. Ehingen, wo er am
29. April 1878 starb. In der Zwischenzeit war sein Neffe, der
eben genannte Vikar Adolf Pfister zum Pfarrer von Alt-
heim, Oberamt Ehingen ernannt worden, weshalb auf seinen
und seiner Schwester Friederike Wunsch die Beisetzung des
Onkels in Altheim stattfand, wo heute noch neben der
Kirche das Grabdenkmal die letzte Ruhestätte des Verstorbe-
nen bezeichnet. Verfasser dieser biographischen Abhandlung
durfte die Ferien seiner Jugendjahre bei beiden verwandten
geistlichen Herren im Pfarrhause zu Ehingen und zu Altheim
verbringen, da sein Großvater, Eduard Pfister in Hechingen,
gestorben 1888, der Bruder des Dr. Pf. und des Guido Pf.,
des Vaters des genannten Pfarrers Adolf Pfister von Alt-
heim war. Letzterer ist in Württemberg bekannt geworden
als Schulinspektor des Bezirks Ehingen und durch seine spä-
tere Beförderung zum Oberinspektor am Waisenhaus zu
Ochsenhausen, wo ihm bei seiner Pensionierung auf Grund
seiner erfolgreichen Tätigkeit im Erziehungswesen der Titel
„Oberschulrat“ seitens der Regierung verliehen wurde. (Ge-
storben Schloß Neresheim 1913.)

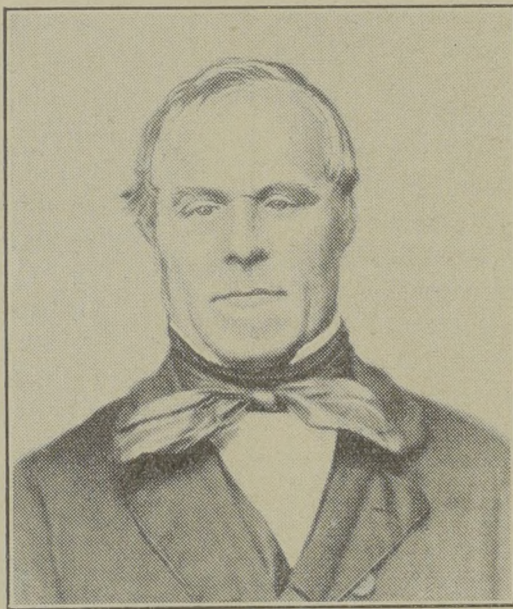
Soweit über den Lebenslauf des Dr. Adolf Pfister.

*

Von wahrhaft christlichen Eltern in tiefer Religiosität er-
zogen und begünstigt durch den erzieherischen Einfluß vorzüg-
licher Lehrer während seiner theologischen Studien, war der
Grundzug seines Lebens wahrhafte Frömmigkeit, verbunden
mit werktätiger Nächstenliebe und unablässigem Streben und
Wirken zum Wohl und zum Segen der ihm anvertrauten
Pfarrgemeinden. Waren schon seine ersten Studien- und
Seminarzeugnisse voll des Lobes, so bekam er vom erz-

*) Erschienen im Verlag der Hofbuchdruckerei in Hechingen.

bischöflichen Ordinariat in Freiburg beim Abgang nach Stein-
hofen das ausgezeichnetste Zeugnis über seine gesegnete
Wirksamkeit in Freiburg. Eben solche Anerkennungen seiner
seelsorgerischen Tätigkeit fand er bei verschiedenen Veranlas-
sungen seitens seiner Dekane und des bischöflichen Ordina-
riats zu Rottenburg. Eine Anerkennung seiner vorbildlichen
seelsorgerischen Wirksamkeit drückte sein Patronatsherr von
Rißtissen, Freiherr Friedrich Schenk von Stauffenberg, an-
läßlich der Investitur seines bisherigen Pfarrers auf die
Stadtpfarrei Ehingen a. D. aus mit den Worten: „Ich habe
meinen Pfarrer, meinen Freund, und — ich darf es wohl
jagen — meinen Vater verloren“. Die Anerkennung seiner
segensreichen, seelsorgerischen Wirksamkeit in seinem neuen,
erweiterten Wirkungskreis als Stadtpfarrer von Ehingen
ist am besten gekennzeichnet in den Worten des Schulinspek-
tors Eisenbacher in seiner Leichenrede am 2. Mai 1878 zu
Altheim: „Auch dieser großen und zahlreichen Gemeinde war



Dr. Adolf Pfister

er ein Seelsorger, der alle Pflichten
eines solchen mit gewissenhafter Sorg-
falt und Treue erfüllt hat. Seine
Pfarrgemeinde erfreute sich einer
trefflichen Verwaltung: am Altare,
auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in der
Schule, am Krankenbette; überall war
er der seeleneifrige Hirte, als welchen
das gläubige Volk ihn innig liebte
und hoch verehrte, unermüdlich tätig,
um zu belehren und zu erbauen, um
zu suchen, zu retten und für den Him-
mel zu gewinnen. Ein Herz wie das
seinige, das so erfüllt war vom Glau-
ben, das so glühte von Liebe zu Gott,
von Liebe zu Jesus, seinem Heilande
und von Eifer für das Heil seiner
Brüder, konnte nicht anders arbeiten
und wirken zur Ehre Gottes und für
das Heil der Seelen, welche der Sohn
Gottes in seinem Blut am Kreuze er-
kauft hat“.

Erwähnt sei auch, daß Dr. Pf. zur Verherrlichung des Got-
tesdienstes auf musikalischem Gebiet mit Professor Birkle
den Kirchenmusikverein im Oberamt Ehingen gründete, und
daß er aus eigenen Mitteln Vieles zur Verschönerung der
Stadtpfarrkirche beitrug..

Neben seiner rein seelsorgerischen Tätigkeit brachte Dr. Pf.
gleichen Eifer und wärmste Hingebung der Schule und der
Jugenderziehung entgegen, wie er überall als Freund und
Berater der Lehrer in seiner vierzehnjährigen Wirksamkeit
als Schulinspektor des Bezirks Ehingen, als Redakteur des
Katholischen Kirchenblattes, des Schulwochenblattes und Mit-
redakteur des „Magazin für Pädagogik“ bekannt war.

In schriftstellerischer Tätigkeit hat sich Dr. Pf. einen Na-
men weit über Deutschland hinaus erworben durch seine mit
Dr. Kofsus herausgegebene vierbändige „Realencyclo-
pädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Prinzipien“, die in meh-
reren Auflagen und fremden Übersetzungen erschienen und
fast in jeder Schulbibliothek vertreten ist. Dieselbe erschien
1863 bei Florian Kupferberg, Mainz. An Erbauungsbüchern
erschieden von ihm „Vollständiges, katholisches
Gebet- und Betrachtungsbuch für den häus-
lichen und öffentlichen Gottesdienst“, Frei-
burg im Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung 1858;
dasselbe in kleinerer Ausgabe 1862 ebendasselbst; ferner
„Katholisches Gebetbuch, Ein Auszug aus
dem „Vollständigen katholischen Gebets-
und Betrachtungsbuch“, 1875 ebendasselbst. In
den fünfziger Jahren erschien von ihm eine Übersetzung
der „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempis,
ebendasselbst, die bis heute die fünfte Auflage erlebte.
Für katholische Studenten erschien 1844 sein lateinisches Ge-
betbuch: „Studioſus orans seu collectio

precum sacrarum", Ehingae et Lipsiae sumptibus Thomae Feger. Ferner erschienen 1860 „Die Bruderschaft vom guten Tode“, Stuttgart, Gebrüder Schaitlin; „Unterricht über das Werk der Glaubensverbreitung“ und Andachten zum öffentlichen gemeinschaftlichen Gebrauch für die Mitglieder des Missionsvereins, Freiburg, Herdersche Verlagshandlung 1850; Die Skapulier-Bruderschaft, 1861, Biberach, Dornsche Buchhandlung. Die allseitigen Verdienste des Dr. A. Pfister in seiner weit umfassenden Bildung fanden behördlicherseits vielfache Anerkennung. Seine Tätigkeit als Schulinspektor wurde 1863 dadurch anerkannt, daß er in die Kommission zur Beratung des neuen Schulgesetzes nach Stuttgart berufen wurde. Ferner erhielt er die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst, den ehrenvollen Titel eines Dr. der

Theologie und das Ritterkreuz des Königlichen Ordens. Nicht unerwähnt sei, daß er Aufnahme gefunden hatte in die Liste von ausgezeichneten und hochverdienten Männern, die für würdig und tüchtig erachtet wurden, die Würde und Bürde des bischöflichen Amtes zu tragen.

Bis zu seinem Tode harrte Dr. Pf. aus auf dem Arbeitsfelde und in der Arbeitsfreude rühriger, allseitiger seelsorgerischer, erzieherischer und wissenschaftlicher Wirksamkeit, als ein Priester edelster Gesinnung.

Quellen: Persönliche Erinnerungen und Stammbuchaufzeichnungen des Verfassers als nahen Verwandten von A. Pfister mütterlicherseits. Nachlaß von Dr. A. Pf. Leichenrede des Pfarrers Eifenbacher bei der Beisetzung des Dr. A. Pf. Ein gutes Delbild des Verstorbenen befindet sich im Besitz des Verf.; sein Autor ist unbekannt, seine Größe beträgt 60/70 cm. Photographie besitzt die Landesbibliothek Hechingen.

Felix Schmid:

Die geschichtliche Entwicklung der Leibesübungen in Hohenzollern

(Diplomarbeit)

Referat von Ikarus

Die noch verhältnismäßig junge, in den letzten Jahren stark im Wachsen begriffene Sportbewegung wie die Leibesübung überhaupt versucht der Verfasser in ihrem geschichtlichen Werden in seiner 208 Maschinenschriftseiten umfassenden Arbeit aufzuzeigen. Wie zu erwarten ist, führt der Stoff nicht weit in die Geschichte zurück, mit einer Ausnahme, beim Schützenwesen. Leider muß man am Eingang die scharfe Definition dessen vermissen, was der Verfasser unter Leibesübungen alles versteht. Wie er sie aufzufassen scheint, müßte z. B. auch die Ausübung der freien Pirsch, das Regelspiel und das militärische Exerzieren mit behandelt werden, wie ja auch die Bürgerwehren hie und da erwähnt werden.

I. Wenn der Name Hohenzollern in der Einleitung bis ins Jahr 1061 zurückgeführt wird, so ist dies strenggenommen nicht ganz richtig, denn die Bezeichnung Hohenzollern im Gegensatz zu Zollern ist einige Jahrhunderte jünger. Die Ansicht, daß die Ausübung der Jagd und des Reitsports früher nur den Freien vorbehalten und die Freiheit vom Güterbesitz abhängig gewesen sei, ist im ersten Teil mit Rücksicht auf die eben genannte freie Pirsch unrichtig und das zweite ist sehr bedenklich ausgedrückt (vgl. S. 4). Die Ritterspiele und sog. Turniere mit Ringelstechen werden nach Barth, Stehle, Frischlin erzählt, bei denen man jedoch bezüglich ihrer Glaubwürdigkeit einige Einschränkungen machen darf. Da der Verfasser die Eierlese zu Sigmaringendorf anführt (S. 6), müßte er auch andere Jugendspiele erwähnen. Geschichtlich eigenartig ist die kleine Garde von Hechingen, wenn man sie auch nur als Spielerei bezeichnen muß.

II. Das Schützenwesen bezeichnet Schmid mit Recht als den ältesten organisierten Zweig der Leibesübungen. Doch brauchen die Flurnamen Kugelberg und Scheibenbühl keineswegs damit zusammenhängen. Beim ersteren könnte man an die alte Grenzbestimmung durch Wurf einer Kugel oder eines Schlegels, beim letzteren auch an das Scheibenschlagen am Funksontag denken. Auch den Schützenhof zu Beringen möchte ich eher zu „Feldschütz“ stellen. Die dortige Schützenordnung dagegen aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert verdient volle Beachtung, besonders auch kulturell, umsomehr da sie wörtlich angeführt ist, wobei man übrigens Zweifel bekommen könnte, ob Verf. den altertümlichen Wortlaut in allem verstanden hat. Weiter sind erwähnt die Haigerlocher, Trochtelfinger und Hörschwager Schützengilden des 16. Jahrhunderts. Später traten auch solche in Schlatt, Hausen i. K., Sigmaringen u. a. a. O. auf, wenn auch hierüber noch vieles zu forschen wäre. Ausführlich behandelt ist der Hechinger Schützenverein. Doch dürfte gegenüber Faßbenders „Nachrichten über das Hechinger Schützenwesen“ und Egler-Chrenbergs Chronik kaum etwas

Neues gebracht sein. Der Verein bezog schon im 16. Jahrhundert von der Gemeinde Jungingen (jährlich?) 6 Schilling. Diese Angabe wird man aber schwerlich auf alle zollerischen Gemeinden ausdehnen dürfen, wie das Schmid tut. 1887 wurde er neu gegründet. Es folgt die Beschreibung des Enach-Starzel-Schützengaus, der kurz vor dem Krieg in die Wege geleitet, erst 1924 in Rangendingen mit 8 Vereinen ins Leben trat, dann des Zolleralt-Schützengaus mit dem Sitz in Tailfingen seit 1929 mit 5 hohenzollerischen Vereinen, dann des Gaus Sigmaringen und des Arbeiter-Schützenvereins Burladingen. N. W. bestand auch in Ringingen bis zum Weltkrieg ein Schützenverein.

III. Der nächste Abschnitt behandelt die Leibesübungen in der Schule. Bemerkenswert ist hier, daß vor 1835 überhaupt nichts nachgewiesen ist. Der Jagdsport wurde den Lehrern noch 1853 verboten, worin Schmid eine Kuriosität zu erblicken scheint, ohne die ausdrückliche Begründung der Regierung, die er anführt, zu beachten. Sicher standen noch andere Gründe im Hintergrund, die nicht genannt sind, wie z. B. einmal in Melchingen ein Lehrerkandidat abgelehnt wurde, weil er leidenschaftlicher Jäger, bezw. Wilderer war. Das Hedinger Gymnasium in Sigmaringen, das zunächst als Lateinschule 1818 eröffnet wurde, hatte 1838 offiziellen Turnunterricht unter Leitung des Leutnants Echter. Doch wurde nur im Sommer geturnt, und im Jahre 1843 auch Schwimmen eingeführt. Schon 1887 bestand eine Turnhalle. Der Schülerturnverein wurde 1904 gegründet, der Wintersport fand erst nach dem Kriege Eingang. Das Hechinger Gymnasium führte 1867 Turnunterricht ein. Wanderungen waren schon früher üblich. Hier wie beim Sigmaringer Gymnasium führt Verf. die Arten und Entwicklung des Turnens näher aus. Die persönliche Erörterung über die Punktbewertung bei den Wettkämpfen der beiden Schulen dürfte weit aus dem Rahmen der Arbeit herausfallen. Den Volksschulen wurde 1860 Gymnastik vorgeschrieben (S. 62). Die ausführlichen Bestimmungen der Regierung 1861, die einen gewissen Markstein bedeuten, werden fast wörtlich mitgeteilt (S. 63—69). Die Einrichtung der Wanderturnlehrer oder Revisoren folgte sofort, Reichsjugendwettkämpfe finden dagegen erst seit 1923 statt (S. 88).

Der IV. Abschnitt betrifft die Turnvereine. Hier steht der Sigmaringer an der Spitze, da er bis ins Revolutionsjahr 1848 zurückreicht und daher in der ersten Zeit noch nichts Abgeklärtes an sich trug. 1862 neu entstanden, erreichte er „Höhen und Tiefen“ (S. 97—116). Ein Hechinger Turnverein erscheint 1861, löste sich jedoch 1868 wieder auf, entstand 1884 von Neuem. Auch ihm widmet Schmid eine reiche Chronik mit vielen Einzelheiten (S. 122—46). 1872 bildete sich in Hechingen der Hohenzoll. Turngau-Verband (S. 147),